

PROTESTANT

Evangelische Einblicke

AUSGABE 41 · OSTERN / PFINGSTEN · BONN und die REGION

Über 100 Jahre alt

Von Taufkleidern und der Legende um König Chlodwig I. vor Zülpich 4



Für eine gerechte Welt

Oikocredit: Rendite ist nicht alles – in Menschen investieren 4



Maly Trostinec

Die unglaubliche Geschichte eines Bildes Teil II 5



»Suchet der Stadt Bestes!«

Bonn feiert und steht im Fokus der Öffentlichkeit. Am 3. Oktober heißt es 20 Jahre deutsche Einheit. Der zentrale deutsche Festakt findet hier in der Bundesstadt am Rhein statt. Höhepunkt zum Auftakt ist übrigens ein ökumenischer Fernseh-Gottesdienst mit Bundespräsident und Kanzlerin

in der Kreuzkirche am Kaiserplatz. Die zwei Tage zuvor ist Bonn Gastgeberin des jährlichen NRW-Tags. Drei Tage, zu denen neben Prominenz viele hunderttausend Menschen erwartet werden.

Bonn feiert. Dabei ist die Stimmung nicht danach. In einer Stadt, die

mal selbstbewusst in die Hände gespuckt hat, um nach dem Bonn-Berlin-Beschluss den Strukturwandel anzupacken, scheint plötzlich nichts mehr zu gehen. Mehltau liegt über der Stadt. Dieser bedrohliche Pilz, der sich wie ein grauweißer, erstickender Schleier vorzugsweise über blühende Blumen legt, hat in Bonn viele Gesichter: der lähmende Stillstand des Congress-Centers WCCB, die festge-

fahrene Diskussion um ein Festspielhaus, die sich wiederholenden Debatten im Stadtrat von Parteien, die sich zum Teil heftig mit wechselnden Mehrheiten beharken, untereinander und immer wieder gegen den OB.

PROtestant hat prominente evangelische Christen aus unserer Stadt und Region nach ihrer Einschätzung gefragt, nach Ursachen und Auswegen (Seite 2-3). Nicht als Lobbyisten für

Einzelinteressen, sondern mit dem protestantischen Blick für das Ganze. »Suchet der Stadt Bestes« lautet unser Auftrag nach Worten des Propheten Jeremia (Kap. 29, Vers 7). Was wünschen wir als Kirche unserer Stadt und Region? Dazu äußern sich die drei Superintendenten Bonns und der Region. Eine Einschätzung eint die drei: So geht es nicht weiter!

Joachim Gerhardt

Mut zur Veränderung

Superintendenten über Vergiftungen und Stillstand sowie zur Zukunft unserer Stadt und der Region

PRO: Wir erleben Sie die politische Situation in Bonn im Frühjahr 2011?

Eckart Wüster: Ich spüre schon länger ein tiefes Misstrauen zwischen Politik und Verwaltung. Auch zwischen manchen Medien und der Stadtführung. Die Stimmung scheint an einigen Stellen geradezu vergiftet. Es hat sich ein Umgangsstil wechselseitiger Verletzungen etabliert, der die politische Kultur verdirbt. Das ist keine gute Entwicklung und ich sage ehrlich: Wir sind als Kirche Teil dieser Stadt und leiden mit.

Eberhard Kennntner: Ich sehe Stillstand in vielen Politikfeldern. Das Konferenzzentrum WCCB hängt wie ein Damoklesschwert über den Verantwortlichen und lähmt anscheinend alle politischen Entscheidungen. Ich wünsche mir bald eine Lösung.

Hans Joachim Corts: Von Siegburg aus nehme ich die Diskussion mit etwas Abstand und auch mit Staunen wahr. Allerdings, Lähmung gibt es in vielen politischen Bereichen in Deutschland. In Bonn wird immerhin noch gestritten und ich finde: Wo noch gerungen oder getrauert wird, da ist noch Leben, also ein gutes Zeichen.

Wüster: Aber der Stil gefällt mir gar nicht. Der ist meiner Einschätzung nach in den letzten Jahren zunehmend personalisiert und damit verletzend geworden. Wenn ich in der politischen Debatte Sätze höre wie »Der kann es einfach nicht!« ist das unwürdig und entbehrt jeder sachlichen Argumentation. Die aber genau brauchen wir. Ich wünsche mir gerade im Stadtrat eine neue Gesprächskultur. Manchmal sind es Kleinigkeiten: Das Wort »Giftliste« bei Einsparkonzepten ist deplatziert.

Corts: Ich vermisse die Unterscheidung von Person und Amt. Ich kann mich politisch von Positionen deutlich unterscheiden, aber ich darf andere nicht als wertvolle Menschen in Frage stellen oder sie öffentlich nieder machen. Das ist unser christliches Menschenbild und das müssen wir in unsere Gesellschaft neu einspeisen.

PRO: Viele fordern, auch als Antwort auf »Stuttgart21« und diverse »Wutbürger«-Aktionen, mehr Bürgerbeteiligung. Auch der Bonner OB geht diesen Weg.

Corts: Bürgerbefragung ist kein Allheilmittel. Erst recht nicht, wenn die Karre schon im Dreck steckt. Gerade dann halte ich sie vom Prinzip her sogar für falsch, weil dadurch politische Verantwortung abgeschoben wird. Und wenn es um die Frage geht, ob dem OB-Büro wöchentlich ein neuer Blumenstrauß zusteht, ist sie geradezu lächerlich.

Kenntner: Bürgerinnen und Bürger früh an Entscheidungsfindungen zu beteiligen ist im Grundsatz gut, das versuchen wir als evangelische Kirche mit unserer presbyterial-synodalen Verfassung ja bereits seit 400 Jahren. Mit diesem Erfahrungsschatz im Rücken können wir der Gesellschaft eine Plattform für die Konsensfindung anbieten.

Wüster: 12.739 Menschen bei fast 320.000 Einwohnern haben sich an der Bonner Bürgerbefragung »Bonn packt's an« beteiligt. Manche sicher mit dem Blick für das Ganze, viele als Lobbyisten für ihr Anliegen. Beides muss sich nicht ausschließen. Politische Entscheidungen kann diese Befragung aber nicht ersetzen. Besonders im Interesse der Menschen, die keine Lobby haben oder sich nicht gut organisieren können.

Kenntner: Außerdem gibt es keinen gesellschaftlichen Diskurs oder zumindest keinen Konsens über die politische Bewertung des Instrumentes »Bürgerbe-

fragung« in einer repräsentativen Demokratie. Das ist noch nicht wirklich praxistauglich.

Corts: Andererseits: Politik ist heute ein undankbares Geschäft. Alle fordern mehr Mitbestimmung, mehr Demokratie – Konsequenzen bei sich will aber kaum einer spüren. Mit Sorge sehe ich, dass immer mehr Entscheidungen nach aktuellen Umfrageeindrücken getroffen werden.

Kenntner: Unsere gewählten Vertreterinnen und Vertreter wirken auf mich immer öfter wie Getriebene. Das ist eine beängstigende Entwicklung. Wir müssen gegensteuern und ihnen Mut machen, dass Wählerinnen und Wähler schmerzhaft, aber sachbezogene Entscheidungen honorieren werden.

Wüster: Ich sehe derzeit die Mentalität, Politiker mit dem Stimmzettel abzustrafen, wenn sie nicht das tun, was sich der Einzelne wünscht. Dadurch erklären sich für mich auch die vielen Wechselwähler. Politiker müssen aber Entscheidungen fällen können, die einem einzelnen nicht schmecken, aber dem Gemeinwesen zugutekommen.

Corts: Und ich denke, wir Kirchen können helfen, das Bewusstsein dafür in unserer Gesellschaft zu stärken.

Wüster: Politikern ergeht es wie Fußballstars. Heute noch Himmelsstür-



»Wir unterstützen auch unpopuläre Entscheidungen« (v.l.) die Superintendenten Eckart Wüster (Kirchenkreis Bonn), Hans Joachim Corts (An Sieg und Rhein) und Dr. Eberhard Kennntner (Bad Godesberg-Voreifel)

mer, morgen schon Versager. Die Erwartungshaltung an öffentliche Menschen ist heute oft maßlos, die Bereitschaft zur Differenzierung immer schwächer. Das entspricht aber nicht dem Menschen. Er ist immer beides, Luther hat gesagt, Sünder und Gerechter. Wer Verantwortung übernimmt, darf nur an diesem Maß gemessen werden.

Corts: Wir brauchen eine Kultur, in der Menschen Fehleinschätzungen eingestehen können, ohne dass sie gleich öffentlich geköpft werden. Manche Berichterstattung ist heute gnadenloser als der mittelalterliche Pranger. Denn da standen Verurteilte zur Schau. Heute reicht schon ein Verdacht und du bist öffentlich durch. Das gilt übrigens für viele Bereiche des Zusammenlebens: Eine Welt, in der Menschen Angst haben, sich zu ihren Fehlern zu bekennen, wird gnadenlos und kalt.

PRO: »Suchet der Stadt Bestes« heißt es in der Bibel (Jeremia Kap. 29, Vers 7) Fast jeder vierte Bonner ist evange-

lisch, in unserer Region jeder fünfte. Was können Christen dieser Stadt und ihrer Entwicklung Gutes tun?

Wüster: Wir stellen uns als Kirche gerne als Moderator für die schwierigen Prozesse zur Verfügung. So wie es katholische und evangelische Kirche mit guten Erfahrungen bei den Runden Tischen zur Kinderarmut und zum »Bonner Loch« mit all seinen kontroversen sozialen Facetten getan haben. Sehr gerne entwickeln wir Visionen mit, um das Leben in unserer Stadt zu gestalten.

Kenntner: Christenmenschen sollten den politisch Verantwortlichen Mut machen, auch zu auf den ersten Blick unpopulären Entscheidungen, und sie dabei begleiten. Unsere Rolle ist die eines Lobbyisten für das Ganze und nicht für Einzelinteressen. Ich sehe unsere Region gerade auch aus der Perspektive der Voreifel als eine Euroregion Köln/Bonn mit drei Millionen Menschen. Sie hat ein großes Potenzial. Das ist wie der biblische Schatz von den anvertrauten Pfunden. Wir sollen ihn nicht im Acker vergraben, aus Sorge wir könnten ihn verlieren, sondern mit ihm wuchern. Also Mut zu Veränderungen und Bewegung.

Corts: Ich wünsche uns mehr Dank und Respekt für die Menschen, die sich in Politik wie der Verwaltung für öffentliche Belange engagieren, im Ehrenamt, im Wahlamt wie im Beruf. Dankbarkeit gibt einem die Kraft, neue Herausforderungen anzunehmen.

Das Gespräch mit den Superintendenten führten Uta Garbisch, Jutta Huberti-Post und Joachim Gerhardt

»Kultur nicht gegen Soziales ausspielen«

PRO: Ist die evangelische Kirche für ein neues Festspielhaus?

Eckart Wüster: Ich habe gemeinsam mit dem Stadtdechanten bewusst entschieden, nicht in den Beirat für das geplante Festspielhaus zu gehen. Das ist keine Entscheidung dafür oder dagegen, aber es ist nicht Aufgabe der Kirchen, sich in dieser Frage öffentlich zu positionieren.

PRO: Aber die Kirchen sind ein wichtiger Kulturträger.

Eberhard Kennntner: Unseren Beitrag sehe ich darin, die Diskussion so zu öffnen, dass Kultur nicht gegen Soziales ausgespielt wird. Damit es nicht heißt: Kostenloses Schulessen oder Festspielhaus? Bonn-Ausweis oder subventioniertes Opernticket?

Wüster: Das Festspielhaus hat nur eine Chance, wenn es gelingt, diese Debatte zu überwinden. Sollte das Festspielhaus an einem neuen Ort entstehen, muss zudem geklärt sein, was mit der Beethovenhalle passiert. Vielleicht eine Eishalle ... Da ist Phantasie und Offenheit gefragt. Eine zwar denkmalgeschützte, aber nutzlose Museumshalle gibt keinen Sinn.

EIN »BIBLISCHER« KOMMENTAR



FOTO: MEIKE BÖSCHEMEYER

»Suchet der Stadt Bestes«

Von Max Koranyi

Warum habe ich das bisher eigentlich noch nie gemacht? Ich hätte bloß zum Telefonhörer greifen und unser Zeltkirchlein als Veranstaltungsort für die letzte Bonner Kirchennacht anmelden müssen. Als Thema hätte ich nur einen Vers des Propheten Jeremia anzugeben brauchen: »Suchet der Stadt Bestes.« Wäre es wirklich zu viel Arbeit gewesen, aus einem Gottesdienstbuch eine Bußliturgie herauszusuchen? Um sie zu aktualisieren auf die schwierige Lage der Bundesstadt Bonn? Christenmenschen also einzuladen, gemeinsam zu bedenken, was alles falsch gelaufen ist in Verwaltung, Kultur und Gebäudeerhalt? Und dann am Ende, nach ehrlicher Beichte, Auswege aufzuzeigen? Ich habe es einfach nicht gemacht. Meine Kirche und mein Mund blieben zu.

Nun war das in Bonn aber nicht immer so. Seit der Gründung der Universität Bonn durch die preußische Regierung haben sich gerade immer wieder evangelische Geistliche und Gelehrte um das Wohl der Stadt und des Landes anregende Gedanken gemacht. (Straßen-)Namen wie Ernst Moritz Arndt, Karl Barth, Hans-Joachim Iwand, aber auch andere ehemalige Bonner Theologen wie Helmut Gollwitzer und Walter Kreck erinnern bis heute an diese Tugend evangelischer Wachheit. Ich bin mir sicher, dass diese und viele andere Christen sich Gedanken um das Wohl ihrer Stadt gemacht und dann aber auch öffentlich geäußert hätten. Sie hätten es nicht anklagend gemacht, sondern als Umsetzung eines prophetischen Auftrags, der Gläubige verantwortungsvoll einbindet in das Leben ihrer Umwelt. Wenn es schon nicht dem Volk Israel in fremder babylonischer Umgebung gleichgültig sein sollte, wie ihre Stadt lebendig blieb, wie nicht auch uns und unserer Heimat-Stadt?

Es kann uns doch nicht egal sein, wenn Gelder verschwinden, die für Theater, Schwimmbäder und Bibliotheken dann einfach nicht mehr da sind. Besteht nicht geradezu eine Ver-

pflichtung unserer Geistlichen und Kirchenältesten, unhaltbare Zustände beim Namen zu nennen, um den so Betroffenen und Verantwortlichen überhaupt erst einmal die Chance zum Nachdenken und zur Umkehr zu ermöglichen?

»TUT BUSSE!« – WAS HEISST DAS FÜR DIE MENSCHEN IN BONN?

Jawohl, die Umkehr trifft zunächst natürlich uns selber. Wer wie ich seine Kirche verschlossen hält und mit einem Finger auf andere zeigt, bei dem weisen drei Finger auf das eigene Versagen (Gustav Heinemann). Die Materie wäre zu kompliziert, fragen Sie jetzt zurück, und die Staatsanwaltschaft samt Medien seien doch schon am Zuge. Aber darum geht es mir als Teil unserer Kirche jetzt nicht. Wir versagen der Öffentlichkeit einen wichtigen Dienst, wenn wir als Christengemeinde die Bürgergemeinde so laufen lassen, wie sie es für richtig hält. Denn wir leben ja in einer gemeinsamen Stadt, deren Bau das Leben ihrer Bewohner – in einer immer unüberschaubarer werdenden Welt – vor allem anderen erleichtern, verschönern und hilfreich gestalten soll. Und: Wir halten immer noch Kirchräume zur unzensierten Diskussion bereit.

Hätte es also in meinem nicht gehaltenen Bußgottesdienst nicht durchaus gereicht, nur die Geschichte des Propheten Jona nachzuerzählen? Der wird eben in die »große Stadt Ninive« geschickt, um ihnen »ihre Schlechtigkeit« vorzuhalten: »Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen.« Nein, natürlich, Bonn steht nicht vor dem Untergang, aber inzwischen in gefährlicher Schiefelage, was das Unverhältnis der Schulden zur Lebensqualität der Bewohner betrifft. Und was macht der Herrscher von Ninive nach der Mahnrede des Propheten Jona? »Da legte der König von Ninive seinen Purpur ab und hüllte sich in Sack und Asche. Als Gott sein Tun sah, wie er sich bekehrte, reute ihn das Übel, das er angekündigt hatte, und er tat's nicht.« Woher sollen Rat und Verwaltung der Stadt, zu der wir Christen ja genauso gehören, denn die Chance zur Besinnung bekommen, wenn wir als Evangelische Kirche ihnen diese Bußliturgie vorenthalten? Um uns dann aber anschließend tatsächlich gemeinsam um »der Stadt Bestes« zu bemühen!

■ Die Stimme Max Koranyis, unseres PROtestant-Kolumnisten, ist eine Ansicht. Was denken Sie über die Zukunft von Bonn und unserer Region und über den Beitrag, den die Kirchen dazu leisten können? Ihre Meinung an: presse@bonnevangelisch.de

Fünf Punkte für Bonn

Ein Aufruf zur »Handlungsfähigkeit«

Von Sigurd Trommer

Da ist sie, die Frage nach der Zukunft unserer Stadt und Region. Die Ausgangslage: Noch nie in der 2000-jährigen Geschichte war auf unserem Stadtgebiet so viel Reichtum angesammelt wie heute, und gern dehne ich diese Aussage aus auf unsere gemeinsame Region mit Rhein-Sieg-Kreis und Kreis Ahrweiler mit insgesamt über eine Millionen Menschen. Im Deutschlandvergleich ein Höchstanteil bestausgebildeter Menschen und ein Höchstmaß an hervorragenden Arbeitsplätzen. Ein unglaublicher privater Wohlstand, ein noch nie dagewesener Reichtum an Infrastruktur für Bildung, Kultur, Mobilität, Soziales, Freizeit. Die andere Seite der Medaille: eine sich öffnende Schere zwischen Wohlhabenden und Armen, einer für Neues aufgeschlossenen Bürgerschaft und einer auf Gewohntem verharrenden Bürgerschaft.

WAS IST ZU TUN?

1. Alles ist Menschenwerk. Also muss man bei den Menschen ansetzen. Die Stadtregierung muss die unbestritten großen Potenziale der Verwaltung und der stadteigenen Institutionen, Gesellschaften und Betriebe zur Entfaltung bringen. Dazu gehört, Führung zu straffen und den Führungspersonlichkeiten mehr Verantwortung zu schenken und zuzutrauen! Das würde auch die gern von der Politik inszenierten oder unterstützten Rollenspiele und Schnittstellen-Akrobatiken vermindern, die unendlich viel Kraft, Zeit und Geld kosten.

2. Der politische Teil der Stadtregierung muss dafür sorgen, dass die strategische, konzeptionelle und operative Leistungsfähigkeit der Verwaltung und aller outgesourceten Bereiche sich entfalten kann. Die Konzentration des Stadtrats (der Ehrenamtlichen!) auf die Erarbeitung, den öffentlichen Diskurs und die Entscheidung strategischer Konzepte sowie eine deutliche Einflussrücknahme im operativen Bereich bei gleichzeitiger gesteigerter und verantwortungsüberlassender Indie-Pflichtnahme der Hauptamtlichen würde enorme Leistungssteigerungen hervorbringen und die Arbeitsfreude in Politik und Verwaltung deutlich erhöhen. Es bringt keinerlei Fortschritt, wenn man die



FOTO: PRIVAT

Sigurd Trommer, Präsident der Bundesarchitektenkammer

seit geraumer Zeit zu spürende Paralyse und Mehltau-Seuche auf irdendetwas schiebt und sich dadurch von eigenem Handeln und Verantwortungsübernahme entlasten möchte. Und es bringt nicht mehr als Verwirrung, wenn man mangels eigener Vorstellungen oder mangelndem Mut zu Diskurs, Entscheidung und Realisierung Bürger über irgendetwas befragt.

3. Die Zukunftsfähigkeit unserer Stadt hängt zum einen Teil von der in ihr geleisteten Arbeit und deren Erfolg ab. Es liegt also nahe, die Führungspersonlichkeiten aus Wirtschaft, Wissenschaft, Verwaltung und Institutionen in die Konzeption einer Stadt- und Regionalzukunft einzubeziehen. Die Frage an sie ist, welche fünf wichtigsten Qualitäten der Stadt für ihre Standorttreue und weiteres Engagement vor Ort ausschlaggebend seien. Das hat jedenfalls nach dem Bonn-Berlin-Beschluss 1991 großen Erfolg gezeigt.

4. Die Zukunftsfähigkeit unserer Stadt hängt zum anderen Teil von dem Bürgerengagement ab. Dieses drückt sich am wirkungsvollsten in den Vereinen, Kirchen, Stiftungen und Initiativen einer Stadt aus. Hier sind Menschen bereit, mit ehrenamtlichem Einsatz und eigenem Geld gemeinschaftliche Anliegen und Interessen in einer Stadt zu befördern. Auch hier liegt es nahe, die Vorstände und Sprecher dieser Strukturen in die Konzeption einer Stadtzukunft einzubeziehen.

5. Das Engagement der Stadtregierung zur Zusammenarbeit in der Bonner Region ist außerordentlich hoch zu bewerten. Gemeinsam mit dem Rhein-Sieg-Kreis auf die Bildung eines Regionalstadt-Modells hinzuarbeiten wie in der Region

Hannover und in der Region Aachen, verheißt die Bündelung gemeinsamer Interessen sowie eine erhebliche Effektivitätssteigerung der Öffentlichen Hände und damit enorme finanzielle Entlastung.

In diesen Zeiten kommt man eigentlich nicht umhin, etwas zu dem Altraum Kongresszentrum zu sagen, der Agoniezustände auszulösen scheint. Doch dazu wäre ein Extrabeitrag vonnöten. In jedem Fall muss schnell Handlungsfähigkeit hergestellt werden.

FESTSPIELHAUS:

»DAS WERK MUSS GELINGEN«

Und man kommt nicht umhin, etwas zum Beethoven Festspielhaus zu sagen. Es ist schon absurd, wenn es einer Stadtregierung auch nach Jahren nicht gelingt, von Dritten in Aussicht gestellte Finanzbeträge für Bau und Betrieb eines neuen Festspielhauses in dreistelliger Millionenhöhe an unsere Stadt zu binden. Ein solches Werk muss man zum Gelingen bringen wollen, und es hat für die Zukunft der Stadt eine Dimension, die die Bereitschaft zum Einbringen des Amtes erfordert. Innovationen sind per se nicht mehrheitsfähig. Sie müssen dennoch und erst recht sein für eine Stadtzukunft.

MIT FREUDE, MOTIVATION UND ÜBERZEUGUNGSKRAFT

In »Dichtung und Wahrheit« schreibt Goethe im 2. Teil, 9. Buch: »Nichts aber gleicht der behaglichen Selbstgefälligkeit, wenn wir uns zu Richtern der Oberen und Vorgesetzten, der Fürsten und Staatsmänner erheben, öffentliche Anstalten ungeschickt und zweckwidrig finden...« – Diese Erkenntnis sollte die Stadtregierung ermutigen, an der Zukunftsfähigkeit der Stadt selbstbewusst zu arbeiten, Überzeugungskraft zu entwickeln, Freude und Motivation zu erzeugen und Entscheidungen herbeizuführen. Bürger, Unternehmen, Institutionen, Vereine, Initiativen und Kirchen sollten die Stadtregierung fordern und fördern, ihr in diesen Zeiten zeigen und beweisen, dass unsere Stadt eine nachhaltige Zukunft haben kann.

■ Der Autor ist Präsident der Bundesarchitektenkammer und war 1990-2006 Stadtbaurat in Bonn.

Mehr »protestantische« Dialogfähigkeit

Ein Bekenntnis zur Stadt Bonn und ihrer Zukunft

Von Erik Bettermann

Bonn ist eine Stadt mit reicher Tradition. Und mit dem Potenzial für eine prosperierende Zukunft. 20 Jahre nach dem für manche Bürger traumatischen Berlin-Bonn-Gesetz ist die Stadt strukturell gut aufgestellt: Als Kulturmetropole mit einer Vielzahl attraktiver Einrichtungen – von Museumsmeile bis Beethovenfest – hat sie bundesweit einen guten Klang. Als Wirtschaftsstandort – mit Dax-Konzernen, aufstrebenden Mittelständlern und kreativen Kleinunternehmen – ist sie auf Expansionskurs. Als Nord-Süd-Zentrum – mit

der UNO, Entwicklungseinrichtungen und dem deutschen Auslandsrundfunk – international eine renommierte Größe. Pfunde genug, mit denen Bonn wuchern könnte. Hierzulande wie draußen in der Welt. Oft genug haben die Menschen zwischen Godesberg und Tannenbusch aber das Gefühl: Es fehlen Visionen und Konzepte ebenso wie Tatkraft bei der Bewältigung der unausweichlichen Herausforderungen. Klein-Klein, ja Stillstand prägt den Zustand unserer Stadt, so sagen viele. Für die einen ist es die desolate Finanzlage, für die anderen »die Politik«, die an der Misere Schuld

trägt. Und wieder andere zweifeln ohnehin, dass Verhältnisse veränderbar sind, Engagement und Leidenschaft für die Polis lohnen.

Woran es Bonn fehlt, und das nicht erst seit gestern: Die einzelnen Mosaiksteine, die sein einzigartiges Profil bilden, noch stärker zu akzentuieren, aus ihnen ein stimmiges Ganzes zu konturieren und dieses nach allen Regeln der Kunst zu kommunizieren. Profilbildung bedeutet auch Abgrenzen, kann Anecken bedeuten – und fordert in jedem Fall Erklären. Gerade das aber kann den Dialog mit den Menschen dieser Stadt wieder in Gang setzen, sie

zurückgewinnen für aktive Teilhabe. Sie wieder ins Gespräch bringen mit ihren gewählten Repräsentanten, sie einbinden in die Mitgestaltung ihres unmittelbaren Lebensumfelds.

Die Kirchen und ihre Mitglieder können hier eine starke Rolle übernehmen. Ernsthaftigkeit und Kreativität, engagierte Mitwirkung und die Bereitschaft, sich auf andere Meinungen einzulassen, zeichnen lebendige Gemeinden aus, gerade auch die protestantischen. Diese Dialogfähigkeit gilt es einzubringen in die Auseinandersetzung um den richtigen Kurs der Stadt. Dann kann Bonn seine viel-



Foto: DW

Erik Bettermann, Intendant der Deutschen Welle

fältigen Potenziale zukünftig noch besser ausschöpfen.

■ Der Autor ist Intendant der Deutschen Welle mit Sitz in Bonn.

Kleines Zeichen für große Hoffnung



FOTO: JOACHIM GERHARDT

Das kann kein Zufall sein. Eine Taube, auf dem Haupt unseres wertgeschätzten Stadtsohns Ludwig van Beethoven. Die Taube ist ja bekanntlich das Symbol für den Heiligen Geist, also den, den wir an Pfingsten feiern und der ja bekanntlich Kraft und Mut zur Veränderung gibt.

Dieses Bild, aus dem Herzen unserer Stadt, ist übrigens keine einmalige Aufnahme. Wer vor Ort länger schaut, wird feststellen: Es vergeht fast keine Minute, dass sich nicht eines der symbolträchtigen Graufiedertiere anmutig umherschauend auf dem Denkmal niederlässt. Das will uns doch was sagen, oder?

Zur Erinnerung: In der Bibel erscheint die Taube an zwei zentralen Stellen: Als Jesus im Jordan getauft wurde, öffnet sich der Himmel und der Geist Gottes kommt wie eine Taube herab, erzählen die Evangelien. Und Noah ließ aus der Arche eine Taube fliegen als das Wasser der Sintflut sank und sie kehrte zurück mit einem grünen Olivenzweig im Schnabel. Ein kleines Zeichen für große Hoffnung.

Suchen wir weitere solche Zeichen in unserer Stadt. Ich bin sicher, wir werden sie finden.

Joachim Gerhardt

»Politik ist Handeln«

Plädoyer für mehr »Pfleger der Demokratie«

Von Prof. Dr. Hartmut Ihne

Das Gemeinwesen lebt nicht von selbst. Es braucht die Hände seiner Mitglieder, um so zu werden, wie wir es gerne hätten und damit es lebenswert ist. Viel zu wenige beteiligen sich aktiv an der Gestaltung unserer Gesellschaft. Das erleben wir in Bonn nicht anders als im Rest der Republik. Beliebte ist, aus der Distanz zu fordern. Manche Medien verstärken diese Haltung. Politik wird von vielen nur konsumiert, nicht gemacht. Politik ist aber nicht nur Aufgabe der politischen Parteien. Alles was wir tun – und auch lassen –, um unser Gemeinwesen zu gestalten, ist Politik.

Nichts zu tun, ist auch Politik, aber schlechte, meist Mäkelei aus dem bequemen Sessel. Man überlässt dabei die Gestaltungsmacht ohne Not anderen, kritisiert diese aber, weil sie Dinge in die



Hartmut Ihne, Präsident Hochschule Bonn-Rhein-Sieg

Hand nehmen – oder es eben nicht tun und abwarten. Manchmal wünscht man sich, dass die, die nicht selbst Hand anlegen wollen und nur reden, den Mund hielten. Reden ist gut, da es Teil von dem ist, was uns als Menschen ausmacht, reicht aber nicht, wenn daraus nichts folgt außer schlechter Stimmung.

Besser wäre, die Nur-Redner würden etwas von ihrer Zeit für unsere Stadt, unser Land, unsere Welt handelnd zur Verfügung stellen. In einer Bürgerbewegung, einer Partei, einem Stadtrat, einem Verein, einer Sozialstation, bei der Hausaufgabenhilfe oder in anderen Formen gesellschaftlichen Engagements.

»ENGAGIEREN WIR UNS«

Bonn hat viele Baustellen. Einige sind hausgemacht, andere rühren von äußeren Bedingungen her. Wir haben engagierte Leute gewählt, um unsere Interessen bei der Gestaltung unserer Polis zu vertreten. Damit haben wir aber längst noch nicht unsere moralische Pflicht zur Beteiligung am Gemeinwesen erfüllt. Christen leben aus der Idee der Gemeinde. Christentum ist Engagement für andere. Was du

dem Geringsten meiner Brüder und Schwestern getan hast, das hast du mir getan. Und was du unterlassen hast, hast du auch bei mir unterlassen.

Die Demokratie muss aktiv erhalten und weiter entwickelt werden. Sie lebt nicht von selbst. Sie ist eine Form geregelten Zusammenlebens aus Freiheit. Die Freiheit des Einzelnen ist die Basis. Sie impliziert Rechte und Pflichten. Leitprinzipien sind Würde, Gerechtigkeit, Solidarität. Wie auch unsere Brücken die vielen, oft unsichtbaren Helfer brauchen, die sie pflegen, damit sie nicht zusammenbrechen und wir sicher hinüber kommen, braucht auch die Demokratie ihre Pfleger. Das sind wir alle. Springen wir also denen in Bonn, unserem Land, unserem Globus helfend bei, die die Pflege der Demokratie als politische Form zum Erhalt menschlicher Würde betreiben. Engagieren wir uns! Politik ist Handeln. Christsein auch.

■ Der Autor ist Präsident der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg und Synodaler der Kreissynode Bonn.

»Visionen brauchen Symbole und Orte«

Beitrag gegen die »Ziellosigkeit« – Kultur und Soziales zusammendenken

Von Ilona Schmiel

Die ungeklärte Situation um das WCCB und der drohende Notstand haben ein Klima der Verunsicherung für die Bürgerinnen und Bürger, aber auch für die politischen Gremien geschaffen. Wer außerhalb Bonns lebt, kann sich allerdings über die Ziellosigkeit der politischen Entscheidungsträger nur wundern. Denn Bonn hat den Strukturwandel erfolgreich bewältigt, ist eine attraktive und internationale Stadt mit einer deutlich höheren Lebensqualität und einem besseren Bildungs- und Kulturangebot als in allen anderen deutschen Städten vergleichbarer Größe.

Die Bundesstadt Bonn mit ihrer besonderen Geschichte sollte mit Mut in die Zukunft blicken und notwendige Entscheidungen jetzt treffen, die ihre Zukunftsfähigkeit im 21. Jahrhundert sichern. Momentan wird von vielen Meinungsführern sehr rückwärtsgewandt und besitzstandswahrend agiert und in den Medien diskutiert: Wir müssen unseren Standort

aber ganz im Gegenteil für die nächsten mindestens 20 Jahre fit machen. Dazu müssen Visionen entwickelt werden, die die Bereiche Bildung, Kultur und Soziales gemeinsam betrachten, anstatt sie gegeneinander auszuspielen. Nur wenn diese Bereiche stark sind und stark bleiben, können sie sinnstiftend wirken und geistige Armut einer Wohlstandsgesellschaft verhindern. Diesen Ansatz sollten unsere Kirchen viel stärker berücksichtigen!

ANZIEHUNGSPUNKTE

Solche Visionen brauchen Symbole und Orte, an denen diese ausgelebt werden können: Dazu gehört für mich auch ein neues Festspielhaus Beethoven in Bonn, das höchste musikalische Qualität für alle Bürgerinnen und Bürger generationenübergreifend zu sozialverträglichen Preisen zugänglich macht und als Anziehungspunkt national und international wirkt. Dieser neue Ort soll und wird besonders jüngere Menschen



Ilona Schmiel, Intendantin des Bonner Beethovenfestes

begeistern, sich mit kreativen Prozessen in einzigartiger Architektur auseinanderzusetzen, die darüber hinaus positive Auswirkungen auf die Stadtentwicklung Bonns haben wird.

Beethoven war seiner Zeit stets voraus: Sein Werk mit einer weltumspannenden Botschaft wird auf der ganzen Welt geschätzt und aufgeführt. Wir

haben besonders in Bonn die Verantwortung, diese Traditionen so mit innovativen Ansätzen zu verbinden, dass diese immer wieder neu interpretiert und weiterentwickelt werden können.

»WIR SOLLTEN SOFORT STARTEN«

Dieser Ansatz gilt stellvertretend für sämtliche Investitionen in Kultur, Bildung und Soziales. Für diesen konstruktiven Prozess brauchen wir Strategien und entscheidungswillige Verantwortliche in der Politik, der Wissenschaft, der Wirtschaft, in allen Kultur-, Bildungs-, Sozialinstitutionen und besonders in den Kirchen. Wir sollten sofort starten, denn noch haben wir gemeinsam beste Voraussetzungen, Bonn im Standortwettbewerb lebenswert zu gestalten und dies entsprechend zu kommunizieren. Wir brauchen dringend positive Nachrichten aus unserer und für unsere Stadt!

■ Die Autorin ist Intendantin des Bonner Beethovenfestes.

PROGRAMM

Stadtführungen

Evangelische Kirche und prominente Protestanten haben Stadtgeschichte geschrieben. Der Evangelische Kirchenkreis begibt sich auf Spurensuche und bietet 2011 erstmals ein ganzes Paket »geistlicher Stadtführungen« an.

»Evangelisches Leben in Bonn« am **Sonntag, 15. Mai 2011** (15.00 - 16.30 Uhr), unter Leitung der Kunsthistorikerin **Dagny Lohff**. Treffpunkt »Kirchenpavillon« (Budapesterstraße 7). Von hier aus mit »Reformationsversuchen« durch die Stadtgeschichte zur Schlosskirche in der Universität. Alles dreht sich dort um die Anfänge der evangelischen Gemeinde im 19. Jahrhundert, um prägende Pfarrer und das evangelische Schulwesen. Dann weiter zum Ernst-Moritz-Arndt-Denkmal und »besonderen evangelischen Persönlichkeiten«. »Evangelische Stadtgeschichte zwischen 1933 und 1945« sowie das starke soziale Engagement der evangelischen Gemeinde sind Thema in der Kreuzkirche am Kaiserplatz.

»Wege der Religionen«, **mittwochs, 4. Mai und 28. September** (15.00 - 17.30 Uhr) führen durch eine Bonner Moschee, Synagoge und Kirche mit dem Religionswissenschaftler **Michael Schmiedel** und Pfarrer **Wolfgang Wallrich**. Gespräche mit Vertretern der einzelnen Gotteshäuser sind vorgesehen.



FOTO: VOLKER LANNERT

»Literarische Kirchenführungen« **Samstag, 14. Mai**, in der Auferstehungskirche auf dem Venusberg (Haager Weg 69 / 18.00 - 19.30 Uhr) sowie in der Lukaskirche Bonn-Castell am **Samstag, 2. Juli** (Kaiser-Karl-Ring 2 / 10.00 - 11.15 Uhr). Pfarrer **Wolfgang Wallrich** bietet ungewöhnliche Begegnungen mit Altären, Kirchbänken, Kanzeln, Kirchenfenstern und Taufsteinen sowie ausgewählten Texten aus Bau- und Kunstgeschichte und Literatur. Immer auch erklingt passend zum Ort Kirchenmusik.

»Kirchen-Fahrrad-Tour an der Rheinschiene« am **Sonntag, 22. Mai**, (12.00 - 16.30 Uhr) mit Besuch ausgewählter Kirchen in allen Bonner Bezirken. Start Gemeindeforum Auerberg mit seiner für die 70er-Jahre zeittypischen Architektur. Gemeinsam erradelt man sich die traditionsreiche Rigalsche Kapelle in Bad Godesberg und nach Rheinüberquerung geht es zur »alten evangelischen Kirche« von 1683 in Oberkassel. Ökumenische Akzente setzen die »Agia Trias«, die griechisch-orthodoxe Metropolitankathedrale in Limperich und die baugeschichtlich so bedeutsame katholische Doppelkirche in Schwarzhardt. **Joachim Gerhardt**

■ Preis: 3 - 8 Euro p. P. (Kinder und Jugendliche bei der Fahrrad-Tour frei) Anmeldung jeweils bis drei Tage vorher: im Evangelischen Kirchenpavillon (Budapester Str. 7, 53111 Bonn, Tel. 0228 / 63 90 70). Alle Infos: www.bonn-evangelisch.de

Handelsbeziehungen mit Folgen

Besuch bei einem Oikocredit-Partner in Guatemala

Bonn ist der Ausgangspunkt. Denn vor hier kommt viel Geld, konkret Darlehen der Ökumenische Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit. Was damit Gutes passiert, erlebte unsere Mitarbeiterin Ulrike Lohr im Februar bei einem Besuch in Guatemala:

»Früher haben wir nur Mais und Bohnen angebaut, aber davon konnten wir nicht leben«, erzählt Domin-

go Cruz, ein Kleinbauer im Hochland von Guatemala. Deshalb sei er seit seinem neunten Lebensjahr jedes Jahr für drei Monate auf eine große Kaffee-Finca arbeiten gegangen. Die Arbeit auf der Finca war hart und die Bezahlung schlecht. »Und um dorthin zu kommen, mussten wir zehn Tage durch die Berge laufen – barfuß, denn wir hatten keine Schuhe.« Der 66-Jährige ist froh, dass diese Zeiten

vorbei sind: »Heute verkaufen wir unseren eigenen Kaffee und müssen nicht mehr fort zum Arbeiten. Außerdem kann ich mir jetzt eigene Stiefel leisten.«

Entscheidend für die Veränderungen in Domingo Cruz' Leben: Vor 16 Jahren schloss er sich einer Organisation von Kaffee-Erzeugern an, der »Asociación Chajulense Va'l Vaq Quyo!«, kurz Chajul. Die in der 30.000-Einwohner-Gemeinde Chajul ansässige Organisation kauft, verarbeitet und exportiert feinsten Hochland-Arabica-Kaffee. 1.500 Kleinbauern bauen den nach Fairhandels- und Biostandards zertifizierten Kaffee in Familienbetrieben an. Chajul engagiert sich für nachhaltige Entwicklung und sorgt dafür, dass die gesamte Produktion vom Anbau bis zum Export umweltschonend, wirtschaftlich tragfähig und sozial gerecht erfolgt.

Zur erfolgreichen Arbeit trägt auch ein Darlehen von Oikocredit bei, mit dem Chajul die Kapazitäten bei der Kaffeeverarbeitung ausbauen konnte. Für die abgelegene Bergre-



Kaffeeselektion: Frauen in Chajul bei der Qualitätskontrolle

gion im Westen Guatemalas ist Chajul ein wichtiger Wirtschaftsmotor: als Aufkäufer des Kaffees, der den Kleinbauern durch den Fairen Handel einen höheren Preis garantiert, aber auch als Arbeitgeber für 150 Frauen, die die Qualität des Rohkaffees kontrollieren. Zwar könnte diese Arbeit eine Maschine übernehmen, aber sie kommt nur bei der Verarbeitung von Bohnen zweiter Wahl zum Einsatz. »Wir wollen den Frauen nicht den Arbeitsplatz wegnehmen«, sagt Miguel Tsoy, einer

der Manager von Chajul. »Hier in den Bergen gibt es sonst keine Arbeit. Die Qualitätssicherung per Hand sehen wir als soziale Kosten, die die Organisation gerne trägt.« Das hat Folgen: Die Kinder von Domingo Cruz müssen nicht mehr in die Ferne ziehen, um Geld zu verdienen.

Der handverlesene Kaffee ist übrigens auch in Deutschland erhältlich. Der Fairhandelsimporteur GEPA verwendet ihn für einige seiner Kaffeemischungen. **Ulrike Lohr**

A PRO POS

Darlehen statt Zuschüsse

Unter dem Motto »Oikocredit – In Menschen investieren« vergibt die Ökumenische Entwicklungsgenossenschaft mit Sitz in Bonn aus den Geldanlagen der Mitglieder Darlehen an Genossenschaften und kleinere Unternehmen in Entwicklungs- und Transformationsländern. Darlehen statt Zuschüsse: Denn viele benachteiligte Menschen haben Ideen, wie sie ihr Leben verändern können, oft fehlt ihnen der finanzielle Anstoß. Zurzeit sind

rund 870 Darlehen in 80 Ländern vergeben. In Deutschland hat Oikocredit fast 19.000 Anleger, allein in Bonn sind es rund 300: Einzelpersonen, kirchliche und andere Organisationen und Institutionen. Eine Geldanlage bei Oikocredit ist ab 200 Euro möglich. Die Dividende beträgt in der Regel zwei Prozent. **EB**



Kontakt: Oikocredit Westdeutscher Förderkreis, Adenauerallee 37, 53113 Bonn, 0228 / 6880 280, www.oikocredit.de

Angedacht

Die Taufe des Kämmerers aus Äthiopien durch Philippus ist eine gute Geschichte für unseren inneren seelischen Kompass. Wir sehen vor uns den Finanzminister der Königin Kandake – wie alle Männer in ihrer Nähe kastriert, um für sie keine Gefahr darzustellen. Er gehörte zur jüdischen Bevölkerungsgruppe Äthiopiens und war nach Jerusalem zum Gebet gepilgert. Nun befand er sich auf dem Rückweg. Kenner der Verhältnisse wissen um seine Tragik: Als Eunuch, verspottet als »Verschnittener«, durfte er nur den Vorhof der Nichtgläubigen betreten. Das Gebet im Tempel war ihm verwehrt worden. Diese Kränkung sitzt tief! Er gehörte nicht voll dazu. Auf dem Rückweg vergräbt er sich in die Bibel. Die Abweisung war für

FOTO: UNGERATHEN



Frank Ungerathen (*1960) ist seit Januar 2011 Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Meckenheim.

ihn anscheinend kein Grund, dem Glauben vollständig den Rücken zu kehren, sondern ein Grund, zu suchen. Warum weist dieser Gott mich ab? Was sind das für ungerechte Gesetze, nach denen ich ein Mensch zweiter Klasse bin? – Philippus, auf wunderbare Weise dazu gestoßen, erklärt dem Kämmerer die Liebe Gottes an der Person des am Kreuz erniedrigten und geschundenen Jesus, in dem sich der Kämmerer gut wiederfinden kann. Er bittet um die Taufe und zieht fröhlich nach Hause. (Gott sei Dank war Philippus für diese besondere Situation sensibel gewesen!) Mich spricht an dieser Geschichte tröstlich an, dass Gott einen Menschen nicht der Einsamkeit seiner Kränkung und dem Gefühl der Weltverlassenheit überlässt, sondern alle Hebel in Bewegung setzt, um ihn seine Liebe spüren zu lassen. In der Taufe sollen wir wissen und erfahren, dass Gottes Liebe zu uns tiefer in unserer Seele verankert ist und wirkt als unsere Gedanken, Gefühle und unser Wille: Wo Gott mich mit meinem Namen gerufen und mich hat eintauchen lassen in seinen Namen.

Frank Ungerathen

Taufkleid seit 4 Generationen



das Jahr der Taufe 2011

»Schon meine Großmutter wurde 1904, also vor über hundert Jahren, in diesem Kleid getauft«, erzählt die Religionspädagogin Ortrun Althof aus Zülpich (im Foto rechts). Mittlerweile trugen später sie selbst, ihre Schwester und inzwischen auch ihre beiden Kinder das weiße Kleid mit rosa Schleife bei der Taufe. Und da die nächste Generation bereits erwartet wird, liegt das Festkleid auch hierfür bereit.

Die Zülpicher Pfarrerin Karin Zumbusch (Foto links) kann bei ihrem Taufkleid sogar auf vier Generationen von Täuflingen zurückblicken. Ihre Großmutter, ihre Mutter, sie selbst und ihre beiden Söhne empfangen in diesem Kleid die Taufe. In beiden über 100 Jahre alten Kleidern



FOTO: U. ZUMBUSCH

spiegelt sich eine lange Familiengeschichte wider. Wie diese persönliche Geschichte mit der Geschichte Gottes mit jedem Menschen verwoben ist,

möchte die evangelische Christuskirchengemeinde Zülpich in einem Gottesdienst und mit einer Taufkleiderausstellung deutlich machen. Passend zum Sonntag Quasimodogeniti, der seinen lateinischen Namen aus dem Psalmwort »wie die neugeborenen Kinder« erhalten hat, ist die ganze Gemeinde am 1. Mai eingeladen, Taufkleider mitzubringen und von deren Geschichte zu erzählen.

Ulrich Zumbusch

Die Taufkleider-Ausstellung ist vom 1. bis 4. Mai zu besichtigen. Infos unter (0 22 52) 27 17. Der Gottesdienst zum Auftakt: Sonntag, 1. Mai, 10.00 Uhr in der Christuskirche Zülpich, Frankengraben 41.

Drei Gitarren für die »Knast-Band«

Spendenaufruf: PROtestant sagt Danke



FOTO: UTA GARBISCH

Erfolgreiche PROtestant-Weihnachtsaktion.

Drei Gitarren, drei Geldspenden und ein Metallophon – das ist die Bilanz der PROtestant-Spendenaktion »Gitarren für Gefangene in Rheinbach« zu Weihnachten. Gefängnis-Seelsorger Hartmut Louis freut sich über diese Resonanz. »Selbst die stellvertretende Anstaltsleiterin Annette Emschermann hat mir eine nicht mehr benötigte Gitarre überlassen«, berichtet Pfarrer Louis, der seit 2009 Seelsorger in der Justizvollzugsanstalt ist. »Andere haben das Überreichen der Instrumente damit verknüpft, mich und die Arbeit dort kennen zu lernen.«

Mit den neuen Instrumenten proben die Insassen für die Knast-Band, die mit Keyboard, Schlagzeug, E-Gitarren und Verstärker bereits ein eigenes Konzert in der JVA Rheinbach durchgeführt hat. Durch eine Kollekte im Kirchenkreis Bad Godesberg-Voreifel im Februar, die 2.209 Euro ergab, können nun eine gro-

ße Zahl weiterer Gitarren, Taschen für die Instrumente, Saiten und Notenständer angeschafft werden. Die rund 550 JVA-Insassen sind auf acht Quadratmetern eingesperrt, meist 23 Stunden lang. Viele sind arbeitslos und haben somit keine Möglichkeit, ihre Zellen zu verlassen. Etliche würden gerne Musik machen, haben aber kein Instrument. Gefängnis-Seelsorger Hartmut Louis hatte daher die Idee, Gitarren zu kaufen. Für die Knast-Band stellen die Anstalt und der Kirchenkreis Bad Godesberg-Voreifel weiteres Geld zur Verfügung. Wer noch ein Instrument übrig hat oder das Projekt unterstützen möchte, kann sich gerne an Pfarrer Hartmut Louis wenden: hartmut.louis@ekir.de.

Uta Garbisch

Konto: Evangelische Gefangenenhilfe Rheinbach e.V., Postbank, Kontonummer 429 6555 02, BLZ 370 100 50, Stichwort: Gitarren für Gefangene

A PRO POS

Historische Taufe

Lange Haare, magisches Weltbild: Die Merowinger-Könige des Frühmittelalters sind aus wenigen schriftlichen Quellen sowie archäologischen Funden bekannt. Chlodwig I., König der Franken (481-511), wurde nicht zuletzt durch seine Taufe berühmt. Er war der erste fränkische König, der zum christlichen Glauben konvertierte und so den Weg zum christlichen Abendland bereitete.

Wie kam es dazu? Chlodwig und seinem Herr drohte in einer Schlacht gegen die Alemannen die Vernichtung. Er betet zum christlichen Gott, an den bereits seine Frau Chrodechilda glaubt. Für einen Sieg verspricht Chlodwig die Taufe. Der Plan geht auf, die Alemannen fliehen. All dies soll sich 496 oder 497 »apud Tulbiacensium oppidum«, irgendwo bei Zülpich abgespielt haben. Nach lokaler Tradition folgte dann die Taufe in der Krypta der noch erhaltenen Kirche von St. Peter. Napoleon hat diese Überlieferung weiter bestärkt, indem er Zülpich besucht und in der Krypta eine Gedenktafel gestiftet hat.

Auch wenn die feierliche Taufe Chlodwigs tatsächlich wohl Weihnachten 498 in Reims durch Bischof Remigius erfolgte, hat sich die Überlieferung des Taufgelübdes in Zülpich erhalten. Seit 1999 steht zum Gedenken an die Schlacht bei Langendorf am Rand der Heide eine Stele aus Granit, acht Meter hoch. Und in Zülpich erinnern heute viele Namen von Schulen, Vereinen und Straßen an Chlodwig, der durch seine Taufe die Bekehrung der Franken einleitete. **gar**



Die unglaubliche Geschichte eines Bildes

Teil II

Was bisher geschah: Der Maler heißt Fritz Schwarz-Waldegg, österreichischer Jude. Sein letztes großes Werk vor der tödlichen Deportation in das Vernichtungslager Maly Trostinez im heutigen Weißrussland 1942 ist das Portrait einer jungen Frau. Es zeigt die Mutter des Stieldorfer Pfarrers Max Koranyi. Der schrieb davon vor vielen Jahren beiläufig in einem Beitrag für **PRO**testant. Diesen Artikel entdeckte ein Kunstliebhaber bei seinen weltweiten Recherchen im Internet und konzipierte rund um dieses Bild in Wien 2010 die erste umfassende Werkschau des inzwischen hochgelobten Expressionisten Schwarz-Waldegg. **PRO**testant hat die unglaubliche Geschichte dieses Bildes zurückzählt von Bonn über Wien nach Weißrussland und damit auch die beklemmende Erinnerung an ein Einzelschick-



Beklemmende Geschichte: Die Deportation der Juden 1942 aus Bonn und unserer Region

FOTO: JÜDISCHES MUSEUM WIEN



Fritz Schwarz-Waldegg: Wiener Künstler

sal in der Nazibarbarei lebendig gehalten. Berührend auch, weil persönliche Zeugnisse die besondere Beziehung von Gertrude Koranyi und Fritz Schwarz-Waldegg spüren lassen.

Und auf einmal verbinden sich Lebensgeschichten: Denn Maly Trostinez ist der wohl größte Friedhof Bonner Bürger außerhalb unserer Stadt. Im Waldstück etwa vier Kilometer vor dem Lager sind im Juli 1942 an die 270 Juden aus Bonns und der Region ebenfalls in den letzten Kriegsjahren von SS-Einheiten ermordet worden.

■ Siehe Ausgabe 29, Oktober 2010, www.protestant-bonn.de

FOTO: JÜD. MUSEUM WIEN / PRIVATBESITZ



Gemälde »Sibylle Blanke« (1928)

Von Joachim Gerhardt

Die Geschichte geht weiter: Fritz Schwarz-Waldegg hat neben Gertrude Koranyi bereits 1928 eine weitere heutige Bonnerin portraitiert. Sibylle Banke. Gute Freunde der alten Dame, die heute zurückgezogen in einem Seniorenstift lebt, trafen vor einem Jahr, wie der Zufall es fügt, in der Schwarz-Waldegg-Ausstellung in Wien auf Pfarrer Max Koranyi. »Wir standen vor den Jugendbildern der Mutter beziehungsweise der Freundin, kamen ins Gespräch und mit jedem Wort mehr begriffen wir, wie viel uns hier verbindet«, erzählen Werner Becker und Waltraut Becker-Hammerstein.

Ein Gemälde von Sibylle Banke sowie eines ihrer Mutter sind ebenfalls Teil der Ausstellung geworden. Entstanden sind sie Ende der 20er-Jahre als Auftragsarbeit in Berlin. Der Wiener Schwarz-Waldegg malte sie damals in einem kleinen, angemieteten Atelier in der Prinz-Albrecht-Straße in Berlin-Mitte. Sibylle Banke erinnert sich nur noch schwach an den Terpentingeruch der Farben. Sie sei immer mit ihrer Mutter gekommen, weiß sie noch. Die hätte ihr während der langen Sitzungen Grimms Märchen vorgelesen. Welch friedliche Stimmung. – So blieb es nicht. Nur wenige Jahre später, 1933, wurde genau dieses Gelände zur Schaltzentrale des SS-Staates, Sitz der Gestapo in Berlin und damit zur einer »Topographie des Terrors«. Kurz vor Silvester 1944 sollte der evangelische Pastor Dietrich Bonhoeffer von hier aus der Nazihaft das heute weltberühmte Gebet »Von guten Mächten wunderbar geborgen« an seine Familie schreiben. Auch Bonhoeffer wurde von Nazis ermordet.

Das Ehepaar Becker weiß noch viel mehr zu berichten. Denn Beckers reisten nach dem Fall des eisernen Vorhangs als Zeichen der Völkerverständigung und friedensbewegt 1991 nach

Minsk, auch und wohl als erste Bonner auf den Spuren der deportierten Juden aus dem Rheinland. Mühsam fragten sie sich durch, bis sie zu jenem Waldstück Blagovscina rund 12 Kilometer südöstlich der weißrussischen Hauptstadt gelangten, von dessen Geschichte sie bruchstückhaft aus ihrer Mitarbeit im Bonner Verein an der Synagoge, dem Vorläufer der heutigen Gedenkstätte Bonn, wussten. Ein alter Mann habe sie durch den Wald dirigiert zu dem Ort des Grauens. Einen Ort, über den »keiner gerne sprechen wollte«. Schon vor der deutschen Besatzung war das Lager unter Stalin zu Massenerschießungen genutzt worden. Heute ist der Ort nur erschlossen, weil Teile als Müllkippe dienen.

Dass sich unter den dünnen Birken und Kiefern die Biographie Schwarz-Waldeggs mit so vielen Bonner Juden kreuzt, ist Beckers erst jetzt bewusst geworden. »Es bedrückt und bewegt zugleich«, sagen sie, »wenn man erfährt, wie tief fremde Lebenswege quer über Europa miteinander verweben sind.«

FÜR EINE GEDENKSTÄTTE IN MALY TROSTINEC

Die Erinnerung an den Maler Schwarz-Waldegg und seine Bilder im **PRO**testant erzeugte in Bonn großes Echo. Jenseits der Historiker erwacht neu das Bewusstsein für Maly Trostinez, »eine der großen Vernichtungsorte der Nationalsozialisten in Polen und der ehemaligen Sowjetunion, der wenig bekannt ist«, so Astrid Mehmel, Leiterin der Bonner Gedenkstätte. Viele zehntausend Menschen, überwiegend Juden, sollen hier zu Tode gekommen sein. Genaue Zahlen gibt es nicht. Doch allein aus Köln, Bonn und der Region sind es Mehmel zufolge fast 1.200 Menschen gewesen. Anders als in Auschwitz oder Majdanek gibt es hier aber keine Gedenkstätte. Nur eine rostige Tafel und ein Gedenkstein aus der Sowjetzeit erinnern daran, dass die »Faschisten hier ... tausende friedliche Sowjetbürger« vernichtet haben.

Eine kleine Delegation aus Bonn und Köln um Bürgermeister Helmut Joisten und Astrid Mehmel enthüllte 2008 einen Stein zum Gedenken. Er steht allerdings mit weiteren Gedenksteinen anderer deutscher Städte mitten in Minsk auf dem von den Deutschen in der NS-Zeit errichteten jüdischen Ghetto. Als die jüdischen Gemeinden Weißrusslands anfragten, ob auch die Städte Köln und Bonn dort ein Zeichen setzen wollten, »haben wir zugestimmt«, erklärt Mehmel, »weil den Wald Blagovscina und Maly Trostinez kaum jemand besucht«. Doch sie betont, dass »eine Gedenkstätte mit Dokumentationszentrum am authentischen Ort nach wie vor wünschenswert bleibt«. Auch der



Gemeinsamer Gedenkstein aus Bonn, Köln und dem Rhein-Sieg-Kreis, 2008 errichtet in Minsk

Stadtarchivar Dr. Norbert Schlossmacher unterstützt dieses Anliegen nachdrücklich. Denn Orte zum Gedenken, auch zum Erforschen und Aufarbeiten werden immer wichtiger, je weniger Zeitzeugen noch persönlich erzählen können.

Bei Gesprächen in Minsk hatten Astrid Mehmel und Karola Fings vom NS-Dokumentationszentrum Köln Unterstützung bei der Konzeption angeboten. In den Gedenkstätten und im Stadtarchiv Bonn liegen Lebensdaten, Fotos und manches Originalzeugnis der deportierten Bonner, die in einer Ausstellung in Maly Trostinez gezeigt werden könnten. Doch in Minsk – seit 18 Jahren Städtepartner von Bonn – herrsche Stillstand bei der Planung.

Der weißrussische Präsident Alexander Lukaschenko habe zwar 2008 zugesagt, eine Gedenkstätte zu errichten, so Mehmel. Doch in Minsk – obwohl seit 18 Jahren Städtepartner von Bonn – herrsche Stillstand bei der Planung »und das wird aufgrund der politischen Situation wohl auch erst einmal so bleiben«, so die Einschätzung von Mehmel. Doch wer sich auf die Spuren der Bonner Opfer begeben will, kann in der Gedenkstätte Bonn anfangen.

■ Die Gedenkstätte Bonn (Franziskanerstr. 9, 53113 Bonn / Tel. 0228 / 69 52 40) bietet neben einem Gedenkraum eine sehr ansprechende Dauerausstellung. Kostenlose Führungen auch für Gruppen und Schulklassen sind zu empfehlen. Öffnungszeiten: mo 9.30 - 14 Uhr, do - sa 13 - 18 Uhr, so 11.30 - 17 Uhr; zudem öffnen die Mitarbeitenden zu den Bürozeiten der Geschäftsstelle (mo-do 9-15 Uhr) gerne auf Anfrage.

PRO GRAMM



Grips & Geist

Neuer Termin: Der Bonner Psychiater und Hirnforscher **Prof. Dr. Thomas Schlaepfer** ist Gast bei »Grips & Geist«, dem etwas anderen Wissenschaftstalk der Evangelischen Kirche in Bonn, am **Freitag, 17. Juni 2011, um 19.00 Uhr** in der Krypta der Kreuzkirche am Kaiserplatz (Bonn-Zentrum). Der ursprüngliche Termin am 4. Februar musste verschoben werden. Der Mediziner Schlaepfer hat weltweit Beachtung gefunden mit seinen Forschungen, durch schwache Stromstöße lokale Zentren im Gehirn zu stimulieren als Therapie für Parkinson oder bei schweren Depressionen.

Wie tabu ist die Volkskrankheit Depression heute noch? Was sind die Ursachen für seelische Erkrankungen? Und welche Rolle spielt Glauben und Religion für die Heilung der Seele aus medizinischer Sicht? Das Moderatoren-Team, Pfarrerin **Dr. Wibke Janssen** und Pfarrer **Joachim Gerhardt**, wird diesen Fragen nachgehen und dabei den profilierten Schweizer Mediziner auch als Person mit eigenen Hoffnungen und Glaubensvorstellungen vorstellen. Gewohnt kritisch, persönlich und humorvoll genau 60 Minuten lang.

Veranstalter von »Grips & Geist« sind das Evangelische Forum Bonn und die Kreuzkirchengemeinde. Der Talk ist wie immer gerahmt von leichter Live-Jazzmusik mit dem Bonner »Thomas-Kimmerle-Duo« zu Kölsch und Salzbrezeln. Der Eintritt ist kostenlos. **EB**

Karwoche und Ostern im Kirchenpavillon

Der Kirchenpavillon, die zentrale Stadtkircheneinrichtung des Evangelischen Kirchenkreises Bonn (Budapester Straße 7, Bonn-Zentrum) lädt ein, die Karwoche und Ostern miteinander zu feiern. Auftakt des Programms mit Pfarrer **Wolfgang Wallrich** macht am **Montag, 18. April, 8.00 Uhr**, eine »Frühschicht« mit Betrachtungen zu den bekannten Bildtafeln »Kreuzweg« von Hetty Krist aus der Frankfurter Liebfrauenkirche.

Am **Dienstag, 19. April, 17.00 Uhr**, heißt es »Kleine Theologie«, ein Vortrag mit Diskussion über »Sünde und Tod, Glauben und Vergebung«. Auch die wöchentliche Mittwoch-Mittagssandacht »Auf ein Wort«, zehn Minuten lang um Punkt 12 Uhr, stehen unter dem Thema »Passion«.

Am **Gründonnerstag, 17.00 Uhr**, folgt eine Lesung zu Passionsbildern von jugendlichen Bonner Graffiti-Künstlern sowie ein Abendmahlsgottesdienst mit der im Johannes-Evangelium überlieferten Fußwaschung um **18.00 Uhr**.

Das Angebot schließt mit einem Ostergottesdienst mit Ostermahl und Osterfeier am **Dienstag nach Ostern, 26. April, 12.00 Uhr**. **ger**

■ www.bonn-evangelisch.de

FOTO: GEDENKSTÄTTE BONN



»Menschen, neigt Euer Haupt! An diesem Ort befand sich das Todeslager Trostinez, in dem die Faschisten ungefähr 206 Tausend Menschen vernichteten.« Russische Tafel aus Sowjetzeiten am Standort des Lagers Maly Trostinez. Daneben gibt es in dem weitläufigen Gelände noch drei kleine Helden- und Gedenksteine vor allem für die sowjetischen Opfer.

FOTO: ASTRID MEHMEL

Luther war auch hier

Spurensuche: Vor genau 500 Jahren weilte der Reformator in Rom



FOTOS: MICHAEL MEYER-BLANCK

PROtestant unterwegs

Liebe Leserin, lieber Leser, mit diesem Beitrag über Rom setzen wir unsere Reihe fort »Orte mit evangelischer Geschichte«. Ein kleiner weltweiter Reiseleiter führt zu Orten, die neben Kunst und Kultur, Urlaub und weltlicher Inspiration auch eine bemerkenswerte, vielleicht auch überraschende protestantische Geschichte erzählen können. Wir haben schon so manches Ziel im Blick, freuen uns aber auch über Anregungen von Ihnen.

Joachim Gerhardt, Redaktion **PROtestant**
(Kontakt: presse@bonn-evangelisch.de)
Bereits erschienen: Ramsau in Österreich



Römische Straßenszene: Die »ewigen Stadt« bietet überraschend viele protestantische Begegnungen und Geschichten

Ja, ich bin endlich in dieser Hauptstadt der Welt angelangt! Nun bin ich hier und ruhig und, wie es scheint, auf mein ganzes Leben beruhigt.«

Von Michael Meyer-Blanck

So schrieb Goethe bei seiner Ankunft in der »ewigen Stadt«. Rom ist nicht nur die Stadt des Katholizismus, und sie ist auch nicht nur die Stadt der Kultur. Auch für evangelische Christen gibt es in Rom vieles zu entdecken. Mit Museen, Kirchen und antiken Stätten kann man sich mühelos einige Wochen lang beschäftigen.

Aber als evangelischer Pilger sollte man mindestens vier Orte besucht haben: 1. die lutherische Christuskirche in der Via Toscana 7 (in der Nähe der Via Veneto, nicht weit vom Bahnhof Termini); 2. Santa Maria del Popolo, Luthers Aufenthaltsort bei seiner Romreise; 3. die ökumenische Gemeinschaft Sant' Egidio im Touristenviertel Trastevere und 4. den nicht-katholischen Friedhof (»Cimitero acattolico«) an der südlichen Innenstadtmauer bei der Metrostation »Piramide«, nahe dem Bahnhof Roma Ostiense.

Sankt Peter – San Pietro

Selbstverständlich wird man sich auch den Petersdom mit evangelischen Augen ansehen. Um 8 und nach 18 Uhr ist man dort nahezu allein und vergisst fast, dass man ja selbst einer von vielen Touristen ist. Bei Sonnenuntergang fällt das Licht durch die Kuppel und lange Schatten wandern über die Statuen und Grabmäler. Mit einer besonderen Führung gelangt man an die Ausgrabungsstätten unter dem Petersdom, nahe dem Petrusgrab, an die »Scavi«. Hier kann man



Am Piazza del Popolo auf den Spuren Martin Luthers



»Pincio« – Park mit Ausblick auf den Petersdom

sich die Frage stellen: Was bedeutet für den Glauben die reale – oder doch nur mit guten Gründen vermutete – Grabstätte des Fischers vom See Genesareth?

TIPP: Die Scavi

Auf Voranmeldung sind die Ausgrabungen unter San Pietro mit sachkundiger Führung zu besichtigen. Eine Buchung per Mail (uff.scavi@fabricsp.va) mehrere Wochen vorher ist dazu verpflichtend, die mit der Zahlung von 10 Euro pro Person nach Aufforderung und Terminfestlegung gültig wird. Die Führungen werden von kompetenten Mitarbeitern der Archäologischen Institute durchgeführt; Dauer rund eine Stunde. Die Führungen beginnen im Inneren des Vatikans, den man dazu bei der Wache neben dem Palazzo del Sant'Ufficio betritt (am Südwestende der Kolonnaden).

Christuskirche in der Via Toscana

Die prächtige weiße evangelisch-lutherische Christuskirche an der Ecke Via Sicilia / Via Toscana (Gottesdienst sonntags, 10 Uhr, anschließend Begegnung im Pfarrgarten oder Gemeindefestsaal) steht auf einem erhöhten Unterbau und entfaltet in Richtung Süden einen wunderbaren Eindruck. Die Statue des Christus über dem Haupteingang wird flankiert von Petrus und Paulus. Dies symbolisiert die evangelische Lesart der beiden Schutzpatrone Roms: Den Schutz der ewigen Stadt garantieren Peter und Paul, indem sie auf das »solus Christus«, auf Christus allein weisen.

Santa Maria de Popolo

Von der lutherischen Gemeinde aus kann man einen schönen Spaziergang durch die Villa Borghese (einer der riesigen römischen Parks) machen und von dort zum »Pincio« gehen, einem hochgelegenen Parkteil, von wo aus sich ein Blick über

ganz Rom bis zur Peterskirche öffnet. Von dort gelangt man über die Treppen hinunter zur Piazza del Popolo und zur Kirche Santa Maria del Popolo. Hier wohnte Luther vor genau 500 Jahren im Frühjahr 1511 bei seinem Rombesuch im Kloster der Augustiner. Bei der Besichtigung der Kirche lässt sich fantasieren, an welchem Altar der junge Mönch Martinus wohl die Messe gefeiert haben mag. An diesem Altar, so die Überlieferung, wurde dann Jahrhunderte lang nicht mehr zelebriert. Se non è vero, è ben trovato: Wenn es nicht stimmt, ist das immerhin gut erfunden.

Sant' Egidio

Überschreitet man den Tiber an der Tiberinsel, gelangt man in das für den abendlichen Bummel beliebte Viertel »jenseits des Tiber«, »Trastevere«. Hier arbeitet auch die Gemeinschaft von Sant' Egidio: Sie kümmert sich um die Armen und tritt seit ihrer Gründung im Jahre 1968 wirkungsvoll für den Frieden ein. In Trastevere lebten um 1968 viele Erwachsene mit Behinderungen, die vereinsamt waren. Diese und viele andere fanden und finden eine Anlaufstelle in der ökumenischen Gemeinschaft. In den Räumen von Sant' Egidio wurde 1990 der Grundstein für den Frieden in Mosambik gelegt. Hier kann man das eindrucksvolle Abendgebet in S. Maria in Trastevere besuchen (Montag-Freitag 20.30; Eucharistiefeier samstags 20.00, sonntags 17.30). Das Abendgebet folgt einer selbst konzipierten Ordnung des Stundengebets mit Eröffnung, Psalm, Schriftlesung, Gebeten und liturgischen Gesängen. Die eingängigen, sehr harmonischen Tonsätze, die stets von einem kleinen liturgischen Chor intoniert und im Wechsel mit der Gemein-

de gesungen werden, erinnern entfernt an Taizé, haben aber doch einen eigenen musikalischen Stil. Die Gemeinschaft unterhält außerdem eine kleine »Trattoria degli Amici«, in der Menschen mit Behinderungen als Personal beschäftigt werden.

TIPP: Essen und Trinken

In der »Trattoria degli Amici«, Piazza di Sant' Egidio 6, geführt von der ökumenischen Gemeinschaft Sant' Egidio, kann man gut und zu fairen Preisen die normale römische und italienische Küche genießen (geöffnet täglich außer sonntags 19.30-23.30); Tel. für Vorbestellungen: 06 580 60 33). – Mein Lieblingslokal in Rom ist die Trattoria »Orso



80« in der Via dell' Orso 33 in der Altstadt, nahe der Ponte Umberto. Hier sollte man nur (!) den »Antipasto Romano« bestellen und sehen, ob man den schafft (tägl. außer Mo, Tel. für Vorbestellungen: 06 686 49 04). – Für ganz Hungerige mit viel Zeit ist unübertroffen im Preis-Leistungs-Verhältnis das Restaurant »Piccolo Abruzzo«, Via Sicilia 237, zwischen der Piazza Fiume und der lutherischen Christuskirche (tägl. 12-16 und 19-1.30, Tel. für Vorbestellungen: 06 428 201 76).

»Cimitero acattolico«

Der Friedhof für Nicht-Katholiken liegt an der Metrostation »Piramide«; der Eingang befindet sich an der Via C. Cestio 6 (geöffnet täglich außer sonn- und feiertags 9-17.00; Eintritt frei, um eine Spende von 2 Euro wird gebeten). »Cimitero acattolico« – der Name ist bezeichnend für die römischen Verhältnisse, wie sie einmal waren und wie sie zum Teil bis heute sind: Das Evangelische wird vor allem als das Nicht-Katholische definiert. In der Tat wurden



»Cimitero acattolico«: Friedhof der Nichtkatholiken

auf diesem Friedhof alle diejenigen bestattet, die nicht auf normalen, das heißt katholischen Friedhöfen in Rom Platz finden konnten. Vor allem handelte es sich um während ihres Romaufenthaltes verstorbene Ausländer. Berühmt ist der Friedhof wegen der hier begrabenen jungen englischen romantischen Dichter: John Keats (1795-1821) und Percy Bysshe Shelley (1792-1822). Außerdem ruhen hier Wilhelm (1794-1803) und Friedrich K. Gustaf (1806-1807) von Humboldt, die Söhne Wilhelm von Humboldts (1767-1835), der von 1802-1808 als Preußischer Gesandter in Rom tätig war. Der bekannteste Verstorbene im neueren Teil ist Goethes Sohn August (1789-1830), der von einem Ausflug in die Albaner Berge krank zurückkehrte und an einem Gehirnsschlag starb. Goethe selbst bestimmte die Inschrift auf dem Stein: »Goethe Filius, Patri Antevertens Obiit«.

Lesetipp

Ausführlich finden Sie viele weitere Tipps in dem von unserem Autor, dem Bonner Theologieprofessor Dr. Michael Meyer-Blanck, mit herausgegebenen Reiseführer: Jürgen Krüger / Michael Meyer-Blanck, *Evangelisch in Rom. Der etwas andere Reiseführer* (Verlag Vandenhoeck & Ruprecht) 2008, 240 S., 19,80 Euro. »Ein einzigartiger Reiseführer mit geistiger Weite«, so die Empfehlung des **PROtestant**-Rezensenten Jürgen Faber (Oktober 2010).

